

125

SATTELET

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N. 3.

Kronstadt, den 9. Jänner.

1842.

Politische Aphorismen.

Hervorgehoben durch den gegenwärtigen Landtag.

(Fortsetzung.)

17.

Aber wovon sollen die Beamten bei solcher strengen Controle, und bei Abschaffung der willkürlich für ihren Haushalt geöffneten Zuflüsse und bei dem geringen fixen Gehalte leben? Ihre Besoldungen sind doch nach und nach so weit gestiegen, daß sie ihnen, — wenn sie es Subernal- und Thesaurariatsräthen im Luxus nicht gleich thun, oder sogar sie überbieten wollten, doch ohne ungerechte Erpressungen und ohne Bestechungen, die ich mit dankbarer Erkenntlichkeit nach geleistetem gerechtem Dienste, an die jedoch nicht im entferntesten auch die geringste Präension hervorleuchten sollte, nicht identifiquire — wenn auch nur ein bescheidenes Fortkommen sichern dürften. Doch ich verkenne den Zeitgeist, die gesteigerten Bedürfnisse, und die Ansprüche, die von so mancher Seite an unsere Beamten gemacht werden, nicht, und bekenne aufrichtig, daß ich eine verhältnismäßige Erhöhung ihres Gehaltes für nothwendig erachte. Vielleicht dürften sich auch Mittel dazu ausfindig machen lassen, ohne die arme-reiche Nationalcassa zu stark in Anspruch zu nehmen. Könnte man die Strafgebühren, die in der ganzen Nation jährlich eingehoben werden, und die größtentheils ins Weinhaus wandern, summiren, wahrlich es würde uns mit Macht der Wunsch ergreifen, daß diese Gelder zweckmäßiger verwendet würden. Wenn diese alle in öffentliche Cassen unter gehöriger Controle gegeben würden, sie würden gewiß einen nicht zu verachtenden Zuschuß zu den Beamtenbesoldungen gewähren, und es würde noch der wichtige Vortheil erreicht, daß die willkürliche Ansetzung der Strafgebühren, die gewiß schon manchen Beobachter besonders auf einigen Dörfern empört haben, ausbliebe und nur auf streng gesetzlichem Wege geschähe, ohne daß sich irgend ein Beamter Rechnung darauf machen dürfte. Daß dies in vielen ungarischen Ortshschaften, freilich weit greller und empörender, getrieben werde, davon hört und erfährt man wohl Manches, aber daß es auch so, wie es unter uns in dieser Hinsicht zu sein pflegt, nicht gut ist, und daß eine bessere Ordnung noth thut, das wird wohl auch Niemand in Abrede stellen.

18.

Die sogenannte »Zinsbeschreibung« anlangend, hört man von den Zinspflichtigen so häufige Klagen über nicht gehörig geregelten, oft willkürlichen Aufschlag von Seite der betreffenden Beamten, erheben — heutil possidentes! d. h. aus eigener Erfahrung kann ich nichts sagen — daß auch in dieser Hinsicht eine zweckmäßiger und strengere Regulirung wünschenswerth und nothwendig erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

Öffentliche Antwort auf einen anonymen Brief.

Klausenburg, 28. December 1841.

(Fortsetzung.)

Bei Durchlesung dieser Zeilen leuchtet es nun auf den ersten Blick ein, daß der Verfasser (oder vielleicht die Verfasserin) desselben wohl recht vielen ungarischen Patriotismus, aber, zum mindesten gesagt, höchst mangelhafte historische und politische Kenntniß Siebenbürgens und insbesondere des Sachsenlandes, dessen Bewohnern er sich gleichwohl zum Rathgeber und Führer darbietet, besitzt; es sei denn, daß er mit Absicht bloß im Allgemeinen geiprochen und durch Uebergang von Einzelheiten den rechten Standpunkt zur Erörterung dieser Lebensfragen zu verdecken und somit irre zu führen gesucht habe. Denn besäße er eine genaue Kenntniß Siebenbürgens und des Sachsenlandes — und Volkes in geschichtlicher und politischer Hinsicht, so würde er wohl sehr leicht begreifen können, daß die Siebenbürger Sachsen auch entfernt von ihrer ursprünglichen Heimat Jahrhunderte hindurch in ihrer neuen Heimat Sachsen oder besser Deutsche geblieben sind; denn er würde dann wissen, daß sie eine deutsche Sprache sprechen, echt deutsche Züge und Körperbau besitzen, deutsche Sitten, Gewohnheiten und Verfassungen haben, sich nicht nur selbst Deutsche nennen und stets genannt haben, sondern auch von den sie umgebenden Nachbarvölkern, wie auch in allen königlichen Urkunden Deutsche genannt worden sind und genannt werden. Er würde ferner begreifen, wie sie sieben Jahrhunderte hindurch Deutsche bleiben konnten; denn er würde dann wissen, daß sie, als sie von den ungarischen Königen zum Schutz und Aufbau des Landes hereingeführt wurden, sich nur auf die Bedingung zur Uebersiedelung in dieses ferne, damals wüst, von den wilden Völkerhorden beunruhigte

125

und denselben fast erst noch abzujagende Land einziefen, daß ihnen die Fortdauer ihrer Nationalität Gewähr leistet, sie durch Verleihung eines ausschließlich nur von ihnen zu bewohnenden Landstriches vor Vermischung mit fremden Völkern bewahrt, im Besitze ihrer althergebrachten Sitten, Gewohnheiten, Lebensweisen, Verfassungen und Gesetze gelassen, keinem fremden Richter, sondern nur dem vom Fürsten aus ihrer Mitte zu ernennenden Grafen unterworfen und auch im königlichen Kriegsheere nie mit den übrigen königlichen Kriegsvölkern vermischt werden; er würde dann wissen, daß sie auch späterhin und noch gegenwärtig mit dem deutschen Stammlande in der innigsten Verbindung blieben, ihre Jünglinge zur Erwerbung von Kunst und Wissenschaft nach Deutschland zu gehen verpflichteten, und sich alle literarischen, politischen und religiösen Fortschritte der Deutschen sofort aneigneten. Wenn nun ein Fluß auf diese Weise eingedämmt und mit kräftig schühenden Ufern versehen wurde, ist es dann zu verwundern, wenn er rein und unvermischt durch die Jahrhunderte dahinfließ und seine Gewässer bei seiner Ausmündung denselben Charakter besitzen, den sie bei ihrem Ursprung besaßen? Will man ihnen aber etwa das übel nehmen, warum sie sich und ihre Nationalität damals so fest verschanzten, sich so gegen fremde Völker abgeschlossen haben, so muß man bedenken, daß sie aus Deutschland kommend, ein gebildetes, mit nicht geringer Cultur ausgestattetes Volk waren, während die sie umgebenden Völker und die Ungarn zum Theil selbst noch in Barbarei und Unkultur schmachteten; daß sie also nur recht und ganz im Sinne der sie hereinrufenden, durch sie den andern ein aneiferndes Vorbild der Cultur in allen Beziehungen geben wollenden, edlen Fürsten handelten, wenn sie das hohe Gut der Bildung und Civilisation gegen den bei einer ungehinderten Vermischung mit Halbbarbaren so bald möglichen Untergang zu schützen suchten. Gewiß, hätten die Sachsen nicht so fest an einander und an ihrer gemeinsamen deutschen Nationalität, als an dem köstlichsten Erbe aus der fernen Heimat, gehalten; hätten sie nicht, treu dieser Nationalität, die müßte, den Einfällen barbarischer Nachbarn offene Landschaft mit einer bedeutenden Anzahl ummauerter Städte und Burgen, dem sichern Zufluchtsorte auch des ungarischen Adels in kriegerischen Zeiten, besetzt, die verödeten Gefilde in lachende Garten und Saatsfelder, die walddewachsenen Hügel in liebliche Weingärten verwandelt; hätten sie nicht die das Leben veredelnden Künste der Industrie und Manufactur, den Bergbau und Handel kräftig betrieben; hätten sie nicht durch unerschütterliches Festhalten an der Heilslehre des Christenthums und durch aufopferungsvollste Unterstützung von Schulen und Kirchen, diesen Pflanzstätten echter Menschenbildung, den übrigen Völkern um sie herum vorgeleuchtet: es würde gewiß in Siebenbürgen jetzt anders aussehen. Die so häufig, so zahlreich und stets so plötzlich herandrängenden Barbaren im Süden würden sich des unbewehrten Landes bemächtigt, die sonst tapfern aber fester Zufluchtsörter entbehrenden Ungarn in stetem Kampfe aufgerieben oder aus demselben hinausgedrängt und die Barbarei und Unkultur hier verewigt haben; nie

würde der Reisende hier, an den äußersten Grenzen der civilisirten Welt, eine Cultur, ein Wohlsein und ein veredeltes Streben in allen Richtungen menschlicher Thätigkeit finden, die ihn bisweilen in die Mitte der gebildetsten Völker Europa's versetzen. Die Sachsen waren von Anbeginn an für Siebenbürgen ein unaussprechlicher Segen, das nur der verkennen kann, der seine Augen absichtlich dem Lichte der Geschichte verschließt. — Ja, selbst wenn Jemand in seinem Haffe gegen die sächsische Nation so weit ginge, diese ihre planmäßig bezweckte Abgeschlossenheit und Absonderung Egoismus zu nennen, so wäre dieses doch immerhin ein unendlich edlerer, den Völkern umher bei weitem weniger drückender, als wenn ein Volk, wie das auch die Ungarn bei ihrem Eintritt in Siebenbürgen und Ungarn gethan haben, nicht zufrieden damit, seine Nationalität und seinen Fortbestand zu sichern, auch noch über andre Nationen herfällt und die Selbstständigkeit und Nationalität derselben unbarmherzig in dem Staub tritt. —

Es steht zu erwarten, daß der Briefschreiber, dem Vorausgeschickten zufolge, es der sächsischen Nation verzeihet, daß sie bisher ein abgesondertes, deutsches und auf sein Deutschtum streng haltendes Volk gewesen ist. Warum soll man über das rechten und streiten, was nun einmal vorüber und also nicht mehr zu ändern ist? Aber das fordert er von den Sachsen, daß sie von nun an die sie abschließenden Schranken abbrechen, ihre deutschen Eigenthümlichkeiten in Sitte, Gesetz, Lebensweise und die Sprache selbst hingeben, auf ihren bisherigen Namen verzichten und sozgleich Ungarn werden sollen. Denn — (um seine Gründe in Reihe und Glied aufzuführen): —

Itens. Scheine es ihm nicht im Sinne des Vaterlandes gehandelt zu sein, wenn diese Sachsen hier eine abgesonderte eigene (Bewohner-) Classe bilden wollen, da das Wohl des Vaterlandes Einigkeit und brüderliches Hand in Handgehen gebieterisch erfordert.

Itens. Sei es wohl in Deutschland für den Deutschen nicht nur patriotisch sondern auch höchst nothwendig, an der deutschen Nationalität zu halten, nicht so in Siebenbürgen. —

Itens. Mache es nicht einmal die Rücksicht auf den leichtern Erwerb deutscher Bildung nöthig, Deutsche zu sein und zu bleiben; weil man auch ohne Deutscher zu sein, von dem Deutschen lernen könne; denn im entgegengesetzten Falle müßte Europa Deutsch werden. —

Itens. Würden sich die Sachsen durch einen solchen brüderlichen Anschluß an ihre ungarischen Landsleute, bei denselben höchst beliebt und geachtet machen.

Itens. Würden die Sachsen aufhören, der Stein des Anstoßes zu sein, der sie fortwährend seien, so lange sie sich von ihren Landsleuten absondern und sich besser, und als einem edlern Volke angehörig dünken.

Itens. Würde es viel edler sein, wenn die Sachsen ihre Ueberlegenheit, statt dieselbe ihren Landsleuten empfinden zu lassen, zum Wohle des Vaterlandes anwenden möchten.

Itens. Sei es Pflicht der Sachsen, daß auch sie, gleich den Ungarn, die in Ungarn und Siebenbürgen Alles aufbieten,

125

um andern Nationen nachzukommen, ihr Scharfsein zur Hebung des Vaterlandes beitragen. —

Stens. Bringe überhaupt die bei den Sachsen vorherrschende dunkelhafte Meinung: Wir sind Sachsen, einem aufgeklärten Volke angehörig und lassen euch, tief unter uns stehende Ungarn Ungarn sein, so wenig den Sachsen selbst als dem Vaterlande Nutzen.

Dieses sind ungefähr die Gründe, auf welche der Schreiber jenes Briefes seine Zumuthung an die Sachsen, Ungarn zu werden, stützt; und von welchen er sich so überzeugt hält, daß er am Schlusse in eine Art rednerische Begeisterung übergeht, seine Sprache bilderreich wird, und er auf wahrhaft

prophetische Weise — wenn wir ihm folgen, — uns die Bewunderung der Mitwelt, wie den Segen der kommenden Geschlechter zusichert. — Nicht so wir, wiewohl wir der Wahrheit nie unser Ohr verschließen und auch gegenwärtig seinen Aeußerungen ruhig gefolgt sind. Für uns ist keiner seiner Gründe überzeugend und erschüttert unsern festen Entschluß, Sachsen zu bleiben, und unsre Nationalität in Siebenbürgen zu bewahren, so wenig, daß wir solchen Gründen gegenüber ihn nur noch fester fassen. Um diese, dem Ohre des Briefschreibers gewiß hartklingende Aeußerung zu rechtfertigen, will der Unterfertigte bei jedem der obigen Gründe ein wenig betrachtend verweilen. (Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Bukarest, 19. December 1841.

(Fortsetzung.)

E. Brailoi arrangirte eine neue Auflage von dem längst vergriffenen Psilanti'schen Gesetzbuche in griechischer und walachischer Sprache, welches als Basis der heutigen Legislatur im Lande noch sehr gesucht wird. Das Werk ist bereits vollständig aus der Walbaum'schen Dfficin hervorgegangen und reiht sich als Muster typographischer Eleganz den Behse'schen Geschichtstafeln würdig an.

Ferner erschien als eigener Verlag Walbaum's ein Briefkeller in fünf Sprachen: walachisch, deutsch, italienisch, englisch und französisch, womit einem lange gefühlten Bedürfnisse der verschiedenen Nationen im Fürstenthume zur Verständigung in der Sprache desselben, begegnet ward.

Unter der Presse befinden sich ebendasselbst und sollen binnen einigen Tagen erscheinen: Werther's Leiden in's Walachische übersetzt von einem Anonymus. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieses Buch zu den wenigen gehören wird, welche hier reichen Absatz erlebten; — denn die Zahl der sentimentalen Seelen ist auch hier die überwiegende und auch hier wird über das tragische Schicksal des armen, unglücklichen Schwärmers manche Thräne der Rührung fließen! — Gott wolle uns nur in Gnaden vor Ueberschwemmung bewahren! Der Hof- und Staats-Almanach, bisher Verlag des Hofbuchhändler's Walbaum, wird für das nächste Jahr auf Kosten der Regierung gedruckt und übertrifft an innerm Gehalt und äußerer Ausstattung alle frühern Jahrgänge, wovon übrigens beinahe die ganzen Auflagen noch bei dem Verleger lagern, da die Leute die Nothwendigkeit und das Bedürfnis eines so zweckmäßigen Handbuches noch immer nicht recht fühlen wollen. — Den Jahrgang 1842 zieren noch die Portraits des Fürsten und des Erzbischofs Neophit, sowie eine kleine Karte der Walachei, nette Produkte der lithographischen Anstalt Walbaum's. Die beiden Portraits sind von Hrn. G. W. Heinrich auf Stein gezeichnet und verdienen gerechtes Lob.

Am 6. v. M. veranstaltete Mad. Calamari, Sängerin an der italienischen Oper in Odesa, ein Concert. Was soll ich Ihnen sagen von dem Gesange der Mad. Calamari? Stimme,

vortreffliche Schule, Kraft und Ausdruck im Vortrag verrieth er wohl, — aber die fatale Mittagslinie des Lebens, der Mad. Calamari sich starken Schrittes nähert, beeinträchtigt alles das gewaltig. Ich möchte sie mit Mad. Schmidt-Friese vergleichen. Sie sang ein Rondo „la Folle d'amour,“ ein zweites aus „Marino Faliero“ und eine Arie aus „Sancia di Castiglia“ mit reichem Beifall. Man war zufriedengestellt. — Et c'est l'essentiel!

Henri Ehrlich spielte Ernst's „Carneval de Venise“ und Thalberg's Phantasie über Motive aus Rossini's „Donna del lago“ wie gewöhnlich mit hinreichender Anmuth und Leichtigkeit. Eine große Phantasie für die Violin, vorgetragen von Wiest ward, wie die Leistungen des jungen Ehrlich, von dem zahlreicher als sonst versammelten Publikum durch ungetheilten Beifall gewürdigt. Die Stabsmusik that auch in diesem Concert in den beiden Ouverturen rühmlich das ihre; nur riethe ich Hrn. Engel, dem verdienstvollen Director derselben, sich einen Commando-Stab aus weicherem Stoffe fertigen zu lassen, wenn es ihm Vergnügen gewährt, denselben auf so energische Weise mit dem Notenkulte in Berührung zu bringen; was, er glaube der Versicherung eines Harmlosen, ganz abscheulich störend auf die Gehörs-Organen des Auditoriums wirkt und nebst der sonderbaren Activität seiner Hände, Nerven und Geberden ziemlich nach charlatanisme du metier riecht.

Nun aber, Schätzbarster, leben sie wohl! — Die nächste Post bringt ihnen ein Mehreres. Es naht die böseste Stunde eines jeden meiner lästigen Tage — und die ist mächtiger als unser Vertrag! — Beten sie für Einen.

Jassy, 27. November 1841.

Gestern fand die Weihe und Eröffnung der über dem Fluß Berlad bei Docolina neu erbauten Brücke statt.

Die Verbesserung der Communicationswege und die Erbauung steinerne Brücken sind, als unumgängliche Bedürfnisse zur Erleichterung des Verkehrs im Innern des Landes sowohl als mit dem Auslande, seit langer Zeit ein Haupt-Augenmerk

125

der Regierung geworden. Eine Chaussée, welche von der Grenze der Bukowina anfängt, und die Moldau, den Sereth entlang, durchzieht, soll binnen Kurzem bis Galatz ausgedehnt werden, so wie die, welche diesen Stapelplatz des moldauischen Handels mit der Hauptstadt verbindet. Um die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche dem Reisenden die Passage, des Berges Bordea darbot, wurde eine hübsche Chaussée gebaut durch das anmuthige Thal von Sokola, welches nach der Spitze des Repede führt, wohin der Reisende über einen sanften Abhang gelangt und die Aussicht auf die Hauptstadt und ihre reizenden Umgebungen genießt. Diese Straße, bedeutend kürzer als die frühere, wird nächstens bis Verlad fortgesetzt. — Nach Beendigung des Bau's der Brücke bei Dofolina wollte sie unser Fürst, nach dessen Angaben sie gebaut worden, persönlich in Augenschein nehmen und begab sich daher in Begleitung des Logotheten Constantin Sturdza, Minister's des Innern und der Zspravniks von Tatowa, Wasloug und Faltchi nach Dofolina, prüfte diese Arbeit, die sich durch Zweckmäßigkeit und Solidität auszeichnet, bis in's geringste Detail — gab dann dem Herrn Minister seine vollkommene Zufriedenheit über die Schnelligkeit und Accuratez, womit dieses für den allgemeinen Nutzen so wichtige Werk beendet worden, zu erkennen und ertheilte den Beamten, die dabei thätig gewesen, Gratificationen in Gelde.

Am 23. November fand in der Academie die feierliche Eröffnung des Lese-Cabinet's statt. Um 11 Uhr versammelten sich die Mitglieder des academischen Comité's unter Präsidence des Herrn Referendarius G. Asaky, Abgeordneten der löbl. Curatel, das Corps der Professoren, die Zöglinge der beiden Institute nebst einem zahlreichen Publikum in den Gemächern der Bibliothek. Nachdem Herr Referendarius den Zweck der Versammlung besprochen, hielt Herr Paharnik G. Seolesco folgende Rede an dieselbe:

»Meine Herren!

Unter den Auspicien Sr. Durchlaucht unseres Fürsten hat die Curatel des öffentlichen Unterrichts neben andern, auf die Fortschritte der Wissenschaften in unserm Vaterlande, auf Entwicklung des Unterricht und Verbesserung der physischen und moralischen Erziehung der Jugend bezüglichen Errichtungen, nach dem Vorbilde anderer, in der Civilisation vorgerückter Nationen nicht vergessen, eine öffentliche Bibliothek und ein Lese-Cabinet zu errichten, und dadurch Mittel zur Auszubildung an die Hand zu geben denen, die nicht studiren können, ein Repertorium denen, die bei ihren literarischen Arbeiten den Rath classischer Autoren bedürfen, und angenehme Unterhaltung den Freunden der Lectüre. Zur Schöpfung und Erhaltung dieses mächtigen Hebels der Wissenschaft hat die Curatel eine jährliche Summe aus der Schulcasse ausgesetzt und die Bibliothek zählt bereits 583 Werke in 1981 Bänden. Heute greife denn, den Verordnungen der löbl. Curatel zufolge, die Eröffnung des Lese-Cabinet's und es sind alle Freunde geistigen Fortschreitens eingeladen, Theil zu nehmen an den

mohlthätigen Vortheilen dieses Etablissements, dessen Statuten, welche jedem Cataloge vorgedruckt sind, sich übrigens Jedermann zu fügen hat.

Damit nun durch dieses neue, dem Publikum gewidmete Institut der Genius sich aufzuschwingen lerne, der das Volk der Moldo — Wasachen auf dem Wege zum Parnas geleitet, lassen sie uns, meine Herren, dankerfüllt unsere Blicke zum Vater alles Lichtes wenden und von ihm Segen und Gedeihen ersehnen für unser Unternehmen, damit dies Gebäude, durch seine Gnade geheiligt zum Tempel der Weisheit, heilsame Früchte bringe der Wohlfahrt unseres Landes.»

Hierauf las einer der Bibliothekare Herr Th. Kodresko die Statuten der Bibliothek vor. Die ganze Versammlung äußerte bei dieser Gelegenheit ungeheurchelte Gefühle ihrer Erkenntlichkeit für die väterliche Sorgfalt Sr. Durchlaucht des Fürsten und der löbl. Curatel, deren unermüdetem Streben die Moldau ihre raschen Fortschritte im Felde der Civilisation zu verdanken hat. Geodor.

Feuilleton.

In Berlin soll bei mehreren jungen Leuten eine welterschütternde kühne Idee entstanden sein, die nächstens ins Leben treten wird, nämlich die gänzliche Verbannung der für uns Deutsche so unpassenden Fracks! Sie haben sich fest vereinigt, diesen Winter ohne Frackröcke auf die Bälle zu gehen. Statt derselben wollen sie zierliche sammetne und seidene, gold- und silbergestickte Ritterröcke tragen.

Old Francis, ein toser Vogel, saß einmal in Washington mit ein paar Kameraden bei Tisch. Da kam sein Leibgericht, Frühherbsten, und Old Francis, kurz besonnen, streute den Inhalt seiner Tabakdose in die Schüssel. »Was T . . . treibst du?« riefen seine Gefährten. »Sie schmecken mir so am besten!« war die Antwort. Er hatte natürlich das Gericht allein für sich, und damit völlig zu Ende, rief er aus: »Ihr dachtet wohl, es war Schnupftabak, nicht wahr? Zehlgeshossen, es war nur schwarzer Pfeffer.«

(Eine genaue Bekanntschaft.) Humboldt erzählte vor Kurzem in Paris eine sehr hübsche Geschichte von den amerikanischen Menschenfressern. Er besuchte bei seinen Reisen in Amerika irgend eine Cinde; eines Tages saß er neben einem riesenhaften Indianer, der vor nicht langer Zeit Christ geworden war, und fragte denselben: »Kanntest du den Herrn Bischof von Quebec?« — »Ob ich ihn kenne!« antwortete der Befragte, »ich habe ihn ja mit gegessen!«

Die Wissenschaft lauicht der Natur ihre Geheimnisse eines nach dem andern ab. So soll ein Engländer vor dahin gelangt sein, durch Mischung von Thon mit metallischen Substanzen, wodurch er einen elektrischen Strom leitete, Metallen hervorzubringen, indem das Metall sich in rechten Winkeln mit dem elektrischen Strom in Adern angelegt habe, so wie das Metall auch in der Natur vorkommt.